

Predigt am Sonntag

Septuagesimae

Sonntag, 31. Januar 2010,

in Naurod

Liebe Gemeinde!

Eine der Geschichten der Bibel, die mich immer und immer wieder faszinieren und in denen ich immer wieder Neues entdecke, ist die Geschichte, die man die ‚Geschichte vom verlorenen Sohn‘ nennt. Wir bedenken ja in unseren Sonntag-Nachmittags-Gottesdiensten die markantesten und eindrucksvollsten biblischen Geschichten; auch solche, die durchaus weithin bekannt sind. So ist es auch mit der Geschichte dieses jungen Mannes, von dem der Evangelist Lukas das folgende erzählt:

„Und Jesus sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen.

Als er nun all das Seine verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner! Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.“

Lukas 15, 11 - 24

Liebe Gemeinde!

(1) Wer von uns fände sich nicht wieder in dieser Geschichte, die so anschaulich und bildhaft den Prozess erzählt, der sich beim Erwachsenwerden abspielt, beim persönlichen Erwachsenwerden, aber auch beim geistlichen Erwachsenwerden?! Wer von uns hätte es nicht ganz leibhaftig an sich selbst erlebt, wie es ist, wenn man vom Kind zum Mann bzw. zur Frau wird?! Angefangen von der Kindheit, in der man ganz eng die Nähe der Eltern braucht

und sucht. Über die ersten Ärgernisse an den Eltern, in denen man erste Distanz gewinnt. Bis dann schließlich zur vollen Pubertät mit allem Drum und Dran: mit dem Wunsch - und zugleich der Not -, sich von den Eltern zu lösen und sich ihnen gegenüber als weit überlegen zu profilieren. Wobei Jungen das in besonderer Weise gegenüber dem Vater tun müssen und Mädchen gegenüber der Mutter. - Genau das ist es, was uns diese Geschichte als äußere Erzählschicht vor Augen führt: der Prozess des Erwachsen-werdens eines Menschen.

Vom ersten Lebenstag an hatte dieser Sohn mit Vater, Mutter und Bruder zusammen gelebt, und es war ihm dabei ausgesprochen gut gegangen. Aber mit dem Größer-Werden erfuhr er Tag für Tag, dass er immer mehr Kraft bekam; er merkte, dass er schneller und größer wurde als Vater und Mutter, und irgendwann stellte er sich die Frage: ‚Wer bin ich eigentlich? Ich bin doch nicht nur Sohn meiner Eltern. Ich bin ich! - Und was mache ich jetzt damit?‘

Er sah seinen Vater, der sich abmühte. Er sah, dass der von morgens bis abends arbeitete und weiter nicht mehr viel Abwechselndes erlebte. Und er sagte sich: „Das soll mir mal nicht passieren! Ich will was vom Leben haben!“ Und manchmal schien ihn der Vater darin sogar zu unterstützen. Dann nämlich, wenn er ihm sagte: „Du sollst es ja mal besser haben als ich!“

Natürlich hatte er auch schon gemerkt, dass ohne Geld nichts lief. Und da kam der Junior auf eine pfiffige Idee. Er sagte sich: „Ich werde ja sowieso mal die Hälfte erben. Was nutzt mir irgendwann mal das ganze Erben, wenn ich dann krumm und lahm bin von jahrelanger Schufferei? Nein, ich will es jetzt! Ich will es jetzt, solange ich jung bin und das Leben genießen kann. Ich will!“

Und so kam es, dass er eines Tages ein ‚Gespräch‘ mit dem Vater hatte – oder wie man das nennen soll – und er dabei dem Vater unverhohlen seine Forderung stellte.

Ich bewundere, liebe Gemeinde, den Vater! Das muss ich sagen. Ich glaube, wenn ich einen Sohn hätte und er mir diese Forderung stellte, ich hätte ihn hochkantig rausgeschmissen, Vaterliebe hin, Vaterliebe her.

Aber ich sehe auch: der Vater im Gleichnis handelt klüger, als ich es fertig bringen würde. Er geht auf diese Forderung ein. Es ist unglaublich, aber es geschieht: Klaglos setzt er die Hälfte seines Kapitals in Bargeld um und gibt es seinem Sohn.

Mag sein, dass schon zu diesem Zeitpunkt seine Überlegung und seine Erwartung die ist, dass es so kommen würde, wie es dann tatsächlich geschieht. Aber weiß man's vorher so genau? Ich glaube - wenn ich das denn geschafft hätte, dem Sohn das Erbteil auszuzahlen -, ich hätte Todesängste ausgestanden um den Sohn, was er denn nun alles machen würde mit sich selbst.

Also: der Vater gibt dem Sohn seinen Erbanteil. Und der Sohn, absolut zufrieden und erlebnisgerig, sagt sich von Elternhaus und Bruder los und macht sich auf den Weg, auf einen Weg, der im Grunde ein Weg zur Suche nach sich selbst ist.

(2) Die Suche nach sich selbst, liebe Gemeinde, das ist nicht nur eine Erscheinung in der Pubertät. Das ist durchaus auch in anderen Lebensphasen angesagt. Wenn zwei Menschen heiraten. Wenn die Familie wächst und zwei junge Menschen die Aufgabe von Vater und Mutter übernehmen müssen. Wenn sie dadurch auch ihre Beziehung zueinander neu ordnen müssen. Wenn später die Kinder irgendwann endgültig aus dem Haus gehen. Wenn die Zeit der Berufstätigkeit zu Ende ist – immer wieder müssen wir im Laufe des Lebens neu ordnen und herausfinden, wer wir sind. Und mehr noch: auch die Veränderung der Rolle von Frau-

en und Männern in der Gesellschaft hat ja die erneute Selbstsuche und -findung nötig gemacht.

„Wer bin ich?“ Der Weg des Sohnes aus dem Vaterhaus - er steht zeichenhaft für die Entwicklung unserer Persönlichkeit, die wir immer wieder leisten müssen. Der Sohn im Gleichnis versucht sie zunächst zu beantworten mit der radikalen Abkehr vom Elternhaus.

Und dann macht er zwei Erfahrungen, die parallel verlaufen. Die eine: es scheint ihm zuerst supergut zu gehen. Er tut nichts mehr, er genießt nur noch. Er steht im Mittelpunkt, ohne dafür einen Finger zu krümmen. Das ist die eine, die angenehme Erfahrung.

Und die andere Erfahrung: So richtig erfüllend ist das trotzdem nicht! Das merkt er sehr bald doch auch. Denn auch das schönste Lotterleben wird irgendwann immer gleich und dann eintönig. Und er hat nichts, worauf er stolz sein könnte. Er empfindet, dass er auf Kosten des Vaters lebt, und das ist letztlich unbefriedigend und geht dann irgendwann auch dem Ende zu. Er findet zwar Bewunderer; er findet Leute, die ihn anschnorren, aber Freude und verlässliche Freunde findet er nicht. Das merkt er. Und irgendwann steht er vor der Erkenntnis: so gelingt das mit der Selbstfindung und dem Erwachsenwerden überhaupt nicht.

Das aber ist der Punkt, an dem das Erlebte zur Erfahrung wird: er be-sinn-t sich. Er fragt nach dem Sinn. Die Frage: „Wer bin ich?“ weitet sich zur Frage: „Woher komme ich? und wohin gehe ich?“ Und mit dieser Frage im Herzen gelingt es ihm, umzukehren, sich wieder dem zuzuwenden, von dem er sich lossagen wollte. Er kehrt um. Er wendet sich seinen Wurzeln zu. Er geht zum Vater zurück. Er geht zurück, aber er ist nicht mehr derselbe. Er ist der gleiche, aber er ist um schmerzliche, aber letztlich hilfreiche Erfahrungen reicher geworden. Er ist erwachsen geworden.

So geht er zurück zum Vater. Und der Vater? Er liebt seinen Sohn! Und Liebe ist stärker als alles. Liebe ist stärker als alles, was zerstört. Liebe überwindet die Enttäuschung. Liebe überwindet den Zorn. Liebe überwindet die Bitterkeit. Liebend überwinde ich mich selbst. Es gibt keinen rationalen Grund dafür, aber es ist so. Das ist das Geheimnis der Liebe!

Der Vater eilt auf seinen Sohn zu. Er umarmt ihn. Er ist nur noch froh, dass der Sohn wieder da ist. Alles andere ist vorbei.

(3) Und damit sind wir bei dem 3., was uns diese Geschichte erzählt. Diese Geschichte, das haben Sie längst gemerkt, ist nicht nur eine anschauliche Erzählung der Entwicklung einer jungen Mannes. Diese Geschichte ist eine Gleichnisgeschichte. Sie erzählt uns Schritt für Schritt etwas über das Wesen Gottes. Er ist wie der Vater. Und diese Geschichte hält uns den Spiegel vor: wir sind wie der Sohn.

So beschreibt diese Geschichte nicht nur den Weg eines Menschen beim persönlichen Erwachsen-werden, sondern sie beschreibt auch den Weg des Erwachsen-werdens im Glauben. Auch im Glauben machen wir Entwicklungen mit. Auch da müssen wir den Weg von einem kindlichen zu einem erwachsenen Glauben vollziehen. Und auch auf diesem Weg gibt es so etwas wie einen Weg der Suche und dann der Umkehr zu dem Glauben, der ins Leben führt.

Deshalb ist diese Geschichte eine Auferstehungsgeschichte. Es ist kein Zufall, dass der Vater, als der Sohn zu ihm zurückkommt, von Tod und Leben spricht, von Tod und Auferstehung: **„Dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig. Er war verloren und ist gefunden worden.“** Diese Geschichte verdeutlicht uns, was Auferstehung meint! Auferstehung ist eben nicht die Wiederholung des Gehabten. Auferstehung ist nicht: „Noch mal zurück zur

Startlinie“. Auferstehung ist der Beginn eines ganz und gar Neuen. Der Sohn in der Gleichnisgeschichte war die ganze Zeit über putzmunter. Und doch war er grade zu der Zeit, als er am muntersten erschien, ganz und gar im Tod. Tod meint nicht Atemstillstand. Tod meint das Verhältnis zum Vater, zu anderen Menschen und zu sich selbst. Die Verhältnislosigkeit, das ist der Tod. Die Umkehr des Sohnes und die Liebe des Vaters, sie überwinden den Tod. Die Liebe erweist sich als stärker, selbst als der Tod. Das meint Auferstehung.

So erzählt uns diese Geschichte am Beispiel aus unserem ureigensten Erleben, wie das Verhältnis zwischen Gott und uns Menschen ist: die Liebe des Vaters, die Liebe Gottes ist es, die uns ins Leben führt. Wir brauchen ihm nur entgegen zu gehen – er kommt schon auf uns zu! Amen.